

# Invaris

## Hüter des Inhalts

∞ Invaris ∞	
<i>Hüter des Inhalts</i> .....	1
∞ Thorynna ∞	
<i>Spuren der Gedanken</i> .....	3
∞ Anuvar ∞	
<i>Flüstern der Sterne</i> .....	6
∞ Abrisha ∞	
<i>Jenseits der Zeit</i> .....	13
∞ Aurethys ∞	
<i>Pfad des Wissens</i> .....	36
∞ Levunbra ∞	
<i>Zwischen Sternen und Schwur</i> .....	56
∞ Thalassor ∞	
<i>Unter der ewigen Flut</i> .....	76
∞ Elarëa ∞	
<i>Magie und Mysterien</i> .....	94
∞ Calyndor ∞	
<i>Das Flüstern der Kristalle</i> .....	111
∞ Auralis ∞	
<i>Chaosmelodie der Katakomben</i> .....	123
∞ Kryomara ∞	
<i>Herzschlag des Frühlings</i> .....	151
∞ Nyrael ∞	
<i>Ungeschriebene Pfade</i> .....	179
∞ Inespera ∞	

	<i>Erwachen des Myndari.....</i>	<i>182</i>
∞ <b>Verdanys</b> ∞		
	<i>Traum von Nyra.....</i>	<i>204</i>
∞ <b>Myzara</b> ∞		
	<i>Raunen der Pilze.....</i>	<i>231</i>
∞ <b>Dravaris</b> ∞		
	<i>Ei des Schicksals.....</i>	<i>264</i>
∞ <b>Velthara</b> ∞		
	<i>Ritus und Resonanz.....</i>	<i>284</i>
∞ <b>Zeraphiel</b> ∞		
	<i>Echo der Zukunft.....</i>	<i>322</i>
∞ <b>Glosarius</b> ∞		
	<i>Worte der Welten.....</i>	<i>324</i>
∞ <b>Ende</b> ∞		
	<i>Und Aus.....</i>	<i>327</i>

## Anuvar Flüstern der Sterne

Die Galaxie wirbelte durch das All, majestätisch und erhaben, ihr strahlendes Zentrum ein Herz aus reinem Licht, in dem die Zeit selbst zu pulsieren schien. Nur wenige Völker erhielten jemals die Chance, eine volle Umdrehung mitzuerleben. Zehn Milliarden Jahre dauerte sie, beinahe eine Ewigkeit, ein einzelner Atemzug der Unendlichkeit.

Nur wenige wussten, dass diese Galaxie nicht stillstand, sondern unaufhaltsam durch das Nichts raste, ein wogendes, brodelndes Meer aus Licht und Materie. Sterne verschmolzen, Welten entstanden, andere zerbrachen. Sonnensysteme vereinten sich, lösten sich wieder auf. Supernovae explodierten in gleißendem Feuer, und aus ihrer Asche wurden neue Sonnen geboren.

Das Universum war ein Spiel, wild und unberechenbar. Und doch lag in all dieser Bewegung eine verborgene Konstante. Das stetige Werden und Vergehen, ein Rhythmus, älter als die Zeit selbst, die Melodie des Kosmos, die ewig weiterschwang. Am Beginn dieser Ära formte sich die Galaxie entlang der Linien der Gravitation. Materie sammelte sich, verdichtete sich, bis der Druck in den gewal-

tigen Wolken so groß war, dass Atomkerne miteinander verschmolzen. Die ersten Sonnen flammten auf, wild, ungezügelt, ihre Energie ein reißender



Strom aus Licht. Nur wenige besaßen Planeten. In der Jugend der Galaxie war freie Materie rar, und die jungen Sterne häuften ihre Kraft nur an, um ihr

inneres Feuer zu nähren.

Dennoch entstanden hier und dort Klumpen aus Materie, kleine Welten, die zu Planeten heranwuchsen. Die meisten blieben leer, still und unbewohnt. Doch einige gaben dem Leben Raum, sich zu entfalten. Viele Sonnen zerstörten ihre eigenen Welten oder löschten ihre Bewohner mit Strahlen aus, die alles Leben vernichteten. Nur wenige Planeten überlebten diese Zeit, und auf ihnen wuchsen Völker heran, die dem kosmischen Schrecken trotzen konnten. Diese Völker verließen ihre Heimatwelten, wurden zu Nomaden, die fortan in den Weiten des Universums existierten. Manche gaben ihren Körper auf und wurden Wesen aus reiner Energie, beinahe unsterblich, jenseits von Zeit und Raum. Niemand wusste, wie viele von ihnen noch immer durch die Galaxie wanderten, unberührt von allem Physischen.

Ein Volk jedoch hielt an seiner Verbindung zur Materie fest. Über Millionen von Jahren wandelten sich ihre Körper zur Astralform, doch sie gingen Bindungen ein, Symbiosen mit anderen Lebensformen. Man nannte sie die Anuvar<sup>①</sup>. Sie trugen die Macht des Universums in ihren Händen, unermesslich, grenzenlos. Manche behaupteten, sie seien älter als die Galaxie selbst.

Ein Myndari②, geführt von seinem Anuvar, gehörte zu den mächtigsten Wesen, die der Kosmos je hervorgebracht hatte.

Die Anuvar schworen, ihre Kraft ausschließlich für das Gute einzusetzen, zum Schutz der Schwachen, niemals zum Schaden anderer. Sie waren bereit, ihr eigenes Leben zu geben, um jene zu bewahren, die sie leiteten.

Doch viele junge Völker waren unfähig, diese Macht zu begreifen, und begannen, sie zu fürchten. Aus jener Furcht wuchs Misstrauen und aus Misstrauen Hass. Aus Hass wiederum entstand der unbändige Wille, die Anuvar zu vernichten. Welt um Welt geriet in Aufruhr, und die Stimmen unzähliger Krieger hallten wie Donner durch das All. Einzelne Herrscher und machthungrige Fraktionen nutzten die Angst für ihre eigenen Zwecke. Despoten trachteten danach, die Macht der Anuvar für sich zu erzwingen.

Gewaltige Flotten wurden entsandt, um fremde Planeten unter Kontrolle zu bringen. Die Ängste nahmen Gestalt an, in hastigen Rufen und in panischen Bewegungen. Flotten stürmten durchs Nichts, um vermeintliche Bedrohungen zu vernichten. Planeten und ganze Planetensysteme gerieten in Alarmbereitschaft, unsichtbare Grenzen wurden

verstärkt, und in einem einzigen Augenblick schlug Vertrauen unter Verbündeten in Misstrauen um. Gerüchte von unermesslicher Macht verbreiteten sich wie Lauffeuer, verzerrten die Wahrheit, bis die Furcht selbst zur Legende wurde.

Die Anuvar aber zögerten nicht. Sie standen für die Schwachen ein und traten den Gierigen entgegen. Überall im Kosmos flammte der Konflikt erneut auf.

Während die Galaxie ins Wanken geriet, fiel selbst auf die fernsten Sterne der Schatten einer unheilvollen Vorahnung. Es war der Beginn des Großen Krieges. Die Anuvar wurden aus der materiellen Realität vertrieben, mit gnadenloser Entschlossenheit aus den Welten gerissen, die sie einst beschützt hatten.

Als das Universum endlich wieder zur Ruhe kam, blieben nur Legenden zurück. Geschichten von den Anuvar, die Zeit und Raum überdauerten, wie ferne Lichter in der endlosen Nacht des Kosmos.

Mit dem Verschwinden der Anuvar veränderte sich die Galaxie. Nicht abrupt und nicht sichtbar für jene, die in Generationen dachten, sondern langsam und kaum wahrnehmbar, wie ein schleichen-der Verlust. Die Ströme der Ordnung trübten sich, alte Schutzmechanismen verblassten und Welten,

die einst unter einem stillen Schild geborgen waren, wurden jäh verwundbar.

Die jungen Völker, die den Krieg entfacht hatten, feierten ihren Sieg nur kurz. Ohne den Widerstand der Anuvar verfielen sie bald der trügerischen Gewissheit, sich selbst zu genügen. Bündnisse zerfielen und Reiche stürzten. In den Flammen ihrer eigenen Konflikte erkannten sie, was sie verloren hatten. Doch es gab niemanden, der sie führte und niemanden, der sie schützte. Nur der leere Raum antwortete auf ihre Bitten.

Über Jahrtausende entstanden neue Zivilisationen, während andere im Staub der Geschichte versanken. Einige fanden Fragmente alten Wissens, Relikte einer Macht, die sie nicht mehr benennen konnten. In vergessenen Archiven, in Liedern und Mythen tauchte immer wieder derselbe Name auf, geflüstert, verzerrt, missverstanden. Die Anuvar wurden zu Göttern erklärt, zu Dämonen, zu Sinnbildern einer vergangenen Zeit. Doch die Wahrheit blieb verborgen.

Nicht alle Anuvar waren endgültig verschwunden. Einer hatte einen Weg gefunden, jenseits der materiellen Realität zu verweilen, gebunden an Fragmente von Raum und Erinnerungen, deren Zeit über das Begreifbare hinausreichte. Er wartete



nicht auf Erlösung, sondern auf den Augenblick, in dem das Gleichgewicht erneut zu kippen drohte. So kreiste die Galaxie weiter, majestätisch und unaufhaltsam. Sterne wurden geboren und vergingen. Welten erblühten und verdorrten, und irgendwo zwischen Licht und Schatten ruhte ein uraltes Versprechen. Selbst nach dem größten Krieg war nicht alles verloren. Macht verschwand nicht einfach, sie wandelte sich. Und manche Geschichten enden nie, sie schweigen nur, bis die Zeit gekommen ist, sie fortzusetzen.

## Abrisha Jenseits der Zeit

Es existieren uralte Legenden, geflüstert in vergessenen Chroniken und an einsamen Feuerstellen erzählt, die von einem Wesen berichten, das das große Massaker überlebt haben soll. Von einem, der in den uralten Tagen vor den Zeiten der Ahnen in einem geheimnisvollen Tempel versiegelt wurde, damit sein Name aus der Welt entschwinde. Seit jener fernen Stunde ruht er in einem tiefen, seligen Schlummer, einem Schlaf so lautlos, so unberührt vom Wandel der Welt, dass selbst die Zeit ehrfürchtig an ihm vorübergleitet. Nur jene, die in ihrer Torheit die ehrwürdige Stille seiner Ewigkeit brechen, würden ihn unabsichtlich aus seiner Ruhe heraufbeschwören.

Caelion, so heißt es, sei der Letzte der Anuvar, einer jener mächtigen, längst verschundenen und vergessen geglaubten Wesen, die einst die Fundamente der Welt geprägt haben. Doch noch immer ruht er in seinem ehrwürdigen, uralten Schrein dem Dunkelheiligtum der Alten, einem Ort, der sich tief in den Labyrinthen der Zeit verloren hat. Selbst der Schattenkult, der über Jahrtausende Abrisha mit strenger, geheimnisvoller Hand be-

herrschte, ist längst zu einem Mythos geworden und zu einem Schauernmärchen, das man sich nur noch flüsternd erzählt. Denn die Menschen von damals glaubten an Kreaturen, die einem den Körper rauben und die Seele in ewiges Schweigen stoßen konnten.

Doch an einem verhängnisvollen Tag, der in keiner Chronik hätte existieren sollen, stießen Arbeiter bei mühseligen Bauarbeiten im Inneren eines einst ehrwürdigen Berges, von dem vor langer Zeit die geheimnisvollen Dienern der Geweihten Nacht Besitz ergriffen hatten, auf ein verborgenes, wie aus einer anderen Sphäre wirkende Struktur.

Sie bestand aus einem glatt glänzenden, kalt schimmernden Material, härter als alles, was je zuvor entdeckt worden war. Ihre Oberfläche wirkte wie aus Licht und Metall zugleich gewebt. Verziert war sie mit kunstvollen, filigranen Symbolen, die den Arbeitern völlig unbekannt waren. Zeichen, so fremdartig, dass sie aus einer Welt zu stammen schienen, die nicht einmal mehr in den ältesten Legenden erwähnt wurden.

Lange Zeit vermochte niemand die geheimnisvollen Inschriften auf der rätselhaften Struktur zu entziffern. Die Symbole wirkten fremdartig, aus einer Epoche, die längst in den Nebeln der Geschichte

verloren war. Jeder Strich schien ein Geheimnis in sich zu bergen, das sich den Sterblichen hartnäckig verschloss. Zufällig jedoch stieß man in einem uralten, brüchigen Buch der Diener der Geweihten Nacht auf dieselben Zeichen. Die Seiten rochen nach Staub und altem Leder, und dennoch schien das Licht der Kerzen die Schriftzeichen beinahe lebendig werden zu lassen, als wollten sie sich selbst offenbaren.

Unter den Gelehrten, die sich der Erforschung der Schatten verschrieben hatten, befand sich ein Mann von unermesslicher Geduld, dessen Verstand so scharf war wie eine Klinge. Tagelang studierte er die rätselhaften Symbole, zeichnete sie akribisch nach, verglich sie mit allen ihm bekannten Texten und ließ keine noch so kleine Nuance unbeachtet. Stück für Stück begann sich ein Bild zu formen, denn die Struktur war nicht bloß ein Relikt oder Schmuckstück, sondern ein Zugang zu etwas längst Vergessenem, verborgen hinter den Schleieren der Zeit.

Als er schließlich die Schrift laut aussprach, hallten die Worte wie ein Flüstern aus der Vergangenheit durch den Raum. Eine kalte, ehrfürchtige Stille senkte sich über die Gelehrten, während sich die Wahrheit langsam offenbarte, denn diese Struktur

war der Schlüssel zu einer Macht, die längst in den Schatten der Geschichte verborgen lag. Ein Zugang, der besser unentdeckt geblieben wäre.

„Der Fluch des Ewigen wird alle ereilen, die diesen Ort betreten und nicht reinen Herzens sind.“

Trotz dieser Worte oder vielleicht gerade wegen ihrer Schwere entschied man sich, die Struktur zu öffnen. Einige der Arbeiter wurden bestimmt, die Forscher bei der Erkundung des Berges zu begleiten. Einer dieser Männer schilderte die unheilvollen Ereignisse später mit blasser Stimme und zitternden Händen:

„Wir traten in eine gigantische Halle ein, so gewaltig, dass ihre Decke in der Dunkelheit zu verschwinden schien. Die Luft war kühl und schwer, durchdrungen von einem Geruch nach altem Stein und längst vergangener Zeit. In der Mitte lag etwas aufgebahrt, der Körper eines Menschen, so schien es, still und dennoch von einer unheimlichen Präsenz umgeben. Einer von uns flüsterte, es könne vielleicht ein Schattenmeister sein, wie man sie damals bestattete, doch wir wagten kaum, die Worte auszusprechen, als würden sie die erhabene Stille verletzen.

Die Halle wirkte unendlich, die Wände waren von Symbolen und seltsamen Reliefs bedeckt, die sich

im flackernden Licht der Fackeln bewegten, als hätten sie ein eigenes Leben. Ein leises Summen lag in der Luft, kaum wahrnehmbar, doch es ließ uns alle erschauern. Jeder Schritt hallte gespenstisch durch den Raum, als würde die Halle selbst unser Eindringen beobachten. Wir spürten die Kälte des Ortes tief in unseren Knochen, und ein kaum zu beschreibendes Gefühl von Gefahr und Ehrfurcht machte sich in uns breit.

Dann entdeckten wir unter dem Leichnam eine weitere Inschrift, sorgfältig in den Sockel des Toten gemeißelt. Sie schien zu pulsieren, als wollte sie uns warnen und gleichzeitig locken. Einer der Forscher, getrieben von Neugier und einer Mischung aus Furcht und Staunen, begann die fremden Worte laut zu lesen: ‚Budzic wspanialy rozum wojna caelion budzic wspanialy rozum.‘

Kaum hatte er die letzten Silben ausgesprochen, erhellte ein gleißendes, unerklärliches Licht die gesamte Halle. Es schoss wie ein lebendiger Blitz in den leblosen Körper, schien sich dort zu sammeln, und formte eine schwebende Kugel pulsierender Energie. Wir standen wie versteinert, die Augen weit aufgerissen, unfähig, einen Laut von uns zu geben. Die Kugel schwebte einen Herzschlag über dem Toten, als würde sie ihn prüfen, bevor sie sich

langsam im Raum bewegte. Sir Rohm erstarrte, die Luft schien ihm den Atem zu rauben, als das Licht ihn musterte. Einen Augenblick verweilte es vor



seiner Brust, wie ein prüfender Blick aus einer anderen Welt. Dann glitt es sanft in seinen Körper und erfüllte ihn mit einem bläulichen, beinahe geister-

haften Schimmer. Seine Gestalt schien zu ver-schwimmen, nur die Umrisse aus leuchtendem Blau waren noch zu erkennen. Ein flammender Auf-glanz, ein Funken von unbegreiflicher Macht, trug ihn schließlich davon und schwebte zunächst lang-sam und dann immer schneller zurück zu dem Punkt, von dem es gekommen war. Im selben Mo-ment stürzten die anderen zu Boden. Ein alles ver-schlingendes Schwarz legte sich über meine Sinne. Als ich wieder zu mir kam, lag ich erschöpft und verwirrt auf dem kalten Boden.“

Der Meister hatte den Bericht des Arbeiters schweigend verfolgt, doch in seinem Inneren tobte ein Sturm. Mit jeder weiteren Schilderung verfin-s-terte sich sein Blick, nicht aus Zorn, sondern aus wachsender Angst. Seine Finger krampften sich um die Lehnen seines Stuhls, als müsste er sich an et-was festhalten, das ihm zu entgleiten drohte.

Ein Schatten hat seinen Körper berührt ... vielleicht sogar ergriffen, dachte er, und ein kalter Schauer wanderte ihm den Rücken hinab. Aber das bedeu-tet nicht zwangsläufig seinen Tod. Er ist noch nicht verloren. Es muss einen Weg geben. Es muss einen Funken Hoffnung geben.

Er erinnerte sich an uralte Texte, verschüttetes Wissen der Geweihten Nacht, Berichte von Ritualen,



die den Einfluss von Schatten auf Sterbliche eindämmen konnten. Vieles war unvollständig, gefährlich, ein Spiel mit Kräften, die niemand wirklich verstand. Doch der Gedanke, sofort den Tod als Lösung zu wählen, war für ihn unmöglich.

Seine Lippen formten die Namen alter Schutzformeln, die er flüsternd murmelte, während sein Geist fieberhaft nach einem Pfad suchte, den Schatten von Rohm zu lösen. In jeder Linie der Inschrift, in jedem Wort des Berichts des Arbeiters, suchte er nach einem Hinweis, einem Zeichen darauf, wie die Macht der Finsternis gebannt werden konnte. Er wusste, dass die Zeit drängte. Der Schatten konnte sich in Rohms Körper festsetzen, stärker werden und unkontrollierbar werden. Dennoch verharnte Rosch in seinem verzweifelten Entschluss. Erst die Rettung, und nur wenn alles scheitert, müsste die letzte Möglichkeit in Betracht gezogen werden. Mit schwerem Herzen wandte er sich an seinen Diener. Seine Stimme war ruhig, doch jeder Ton trug die Schwere der drohenden Gefahr:

„Wir suchen nach einem Weg, ihn zu befreien, solange auch nur der kleinste Funken Hoffnung existiert.“

Pogard Zac verneigte sich und schwieg, spürte die Spannung, die in der Luft lag, den stillen Kampf zwischen Pflicht und Vaterliebe.

Als Pogard seine Gemächer betrat, blieb er abrupt stehen. Rohm saß auf seinem Bett, die Schultern gesenkt, die Hände verkrampft ineinander verschlungen. Seine Augen spiegelten Verzweiflung und Unruhe wieder. Aber da war noch etwas Anderes, etwas Fremdes, ein blauer Schimmer, der wie ein Echo des Lichts wirkte, das ihn zuvor berührt hatte.

„Was machst du hier?“, fragte Pogard leise, kaum fassbar, als fürchtete er, dass selbst die Worte zu laut sein könnten. „Die gesamte Garde sucht bereits nach dir! Dein Vater hat befohlen, dich zu fassen, tot oder lebend ist dabei nicht wichtig!“

Rohm hob den Kopf und sah ihn direkt an. In seinen Augen lag die stille Angst eines Gejagten, aber auch ein Funken Hoffnung. „Ich weiß“, flüsterte er. „Sie waren schon in meinem Zimmer. Ich habe ihre Schritte gehört. Sie durchsuchen jeden Winkel.“

Pogard schloss kurz die Augen und kämpfte gegen die Wut, gegen die Verzweiflung, die sich in ihm regte. „Wir müssen einen Weg finden, dich zu retten“, sagte er dann entschlossen. „Mein Meister... dein Vater... er will nur das Beste, aber er versteht

nicht, dass der Schatten dich nicht vollständig beherrscht. Er beherrscht dich noch nicht ganz.“

Rohm nickte langsam, die Lippen aufeinandergepresst. „Ich fühle ihn, kann seine Präsenz spüren“, gestand er leise. „Es ist... anders als zuvor. Ich kann es ein kleines Stück zurückdrängen, aber nicht allein. Du musst mir helfen, Pogard.“

Der Diener kniete sich neben ihn, legte die Hand auf seine Schulter. „Wir werden einen Weg finden. Ich werde dich beschützen, und wir lassen den Schatten nicht gewinnen.“

Die beiden Männer saßen eine Weile in dieser gespannten Stille, die nur von den entfernten Geräuschen der Wache unterbrochen wurde. Draußen schlief die Welt in trügerischer Ruhe, während in den Gemächern eine leise Hoffnung wuchs.

Pogard reichte Rohm einen schweren Umhang. „Zieh das an. Es wird dich wärmen. Wir treffen uns morgen an unserem Baum wieder. Bis dahin... halte durch.“

Rohm nahm den Umhang wortlos, band ihn um und als die ersten Schatten der Nacht durch das Fenster krochen, schlüpfte er vorsichtig hinaus. Er war bereit, sich der Gefahr zu stellen, aber nicht kampflös, sondern mit dem festen Willen, einen Weg zur Rettung zu finden.